

Schneetage

Die Kofferraumklappe fiel mit einem dumpfen Geräusch ins Schloss. Ohne einen Blick auf die schmale Straße Richtung Tal zu werfen, stieg Frida in ihren rostzerfressenen Kastenwagen. Der Motor hustete sich die Serpentine hinauf. Eine Kurve war komplizierter als der Rest der Strecke, der Asphalt marode und ihr Fahrzeug zu breit. Doch mit gutem Zureden und der Aussicht, das Schwierigste danach geschafft zu haben, schaffte der Wagen auch dieses Hindernis und bezwang den Berg erneut. Es würde für dieses Jahr das letzte Mal sein. Die Vorräte auf der Ladefläche dürften bis in den März reichen. Wenn sie maßvoll war, vielleicht sogar bis in den April. Dann würde sie sich wieder Lebensmittel und andere Dinge wie Batterien oder Ähnliches im Internet bestellen und an die abgelegene Bushaltestelle oberhalb des Dorfes liefern lassen. Meistens war dort früh abends niemand. Einmal hatte sie den Rücken eines Wanderers gesehen und so lange hinter dem Steuer gewartet, bis er im Wald verschwunden war.

Der unbebaute Privatweg. Blattleere Zweige prallten gegen die Windschutzscheibe und peitschten hinter dem Wagen durch die Luft. Bei Matsch wäre diese Stelle ihre größte Sorge gewesen. Blieb sie hier stecken, müsste sie die Vorräte zu Fuß zur Hütte bringen. Oder noch schlimmer: Hilfe rufen, damit sie jemand herauszog. Doch zum Glück war es in den letzten Tagen trocken geblieben. Das würde sich bald ändern. Morgens lag bereits Frost auf den Pflanzen und normalerweise gab es Ende November die ersten Flocken. Sie erhaschte einen kurzen Blick auf ihr Gesicht im Rückspiegel und lächelte vorfreudig.

Zwar war sie mittlerweile geübt im Entladen, doch von Jahr zu Jahr wurde sie langsamer. Es lag an den Knochen oder den Muskeln. Irgendetwas wollte nicht mehr so funktionieren wie einst. Vielleicht war es ihr letzter Winter hier oben. Sie wusste nicht, was sie von diesem Gedanken halten sollte.

Als ihre Lagerkammer hinter der kleinen Küche gefüllt war, nickte sie zufrieden und begab sich zu ihrem braunen Ledersessel vor dem Kamin.

Die Tage bis zum ersten Schnee ähnelten einander derart, dass sie zu einem zähen Brei verschwammen. Immerhin hatte sie bei der letzten Bestellung an ein paar Groschenromane gedacht. Andererseits gab es an und in der Hütte ständig etwas zu tun. Hier klapperte ein Fensterladen. Dort löste sich eine Bodendiele. Putzen konnte sie Fenster und Boden jeden Tag, ohne dass es wirklich richtig sauber wurde.

Der Schnee kam über Nacht, und das war Frida am liebsten. Ihr Lachen musste dem eines Menschen gleichen, dessen Partner unversehrt aus dem Krieg heimkehrte. Zunächst öffnete sie ein Fenster und ließ die frische Luft herein. Die zuvor erdbraune Auffahrt, die grasgrüne Wiese, selbst die dunklen Stämme der Kiefern: Alles war einheitlich weiß. Sie schloss die Augen und atmete tief ein. Dann zog sie Mantel und Schuhe an und verließ die Hütte.

Die Flocken landeten auf ihrem Gesicht und ihren Händen, als sie beides gen Himmel streckte und sich leicht tanzend drehte. Eine innere Wärme stieg in ihr auf.

Ihre nackten Hände formten Schneekugeln. Mit einem Ast zeichnete sie kleine Skizzen und mit den Füßen noch größere. Der Schneemann erhielt eine Schneefrau, einen Schneehund und eine Schneekatze. Ein halbes Iglu entstand.

Als es schließlich dunkel wurde, fiel ihr auf, wie hungrig sie war. Also ging sie hinein, zündete zunächst das Feuer im Kamin und schließlich im Ofen an. Sie nahm ihr warmes Abendmahl am Fenster ein, wobei sie das Licht löschte, um mehr von der weißen Welt draußen erkennen zu können.

Die Schneetage vergingen viel zu rasant. Kaum war die Sonne aufgegangen, spielte oder wanderte Frida im Schnee. Sie sprach liebevoll zu dem kalten Weiß. Darüber, wie furchtbar sie ihn vermisst hatte und was sie alles anstellen konnten. Wie viel Zeit vergangen war. Sie hoffte, dass ihn die Falten in ihrem Gesicht und das Grau in ihren Haaren nicht störten. An manchen Tagen stürmte es und sie musste im Haus bleiben. Wenn der Sturm sich gelegt hatte, erzählte sie dem Schnee von den Büchern, die sie las, von den Veränderungen, die sie an der Hütte vorgenommen hatte. Über das Unwetter schwieg sie.

Manchmal, wenn sie weit genug gewandert war, sah sie die Lichter des Dorfes und sie erzählte ihm, wie lange es her war, dass sie mit jemandem da unten Kontakt gehabt hatte. Dann nahm sie eine Handvoll Schnee und die Unsicherheit wich einer wohligen Wärme in ihrer Brust.

Es war ein Abend im späten Dezember, als Frida am Kamin saß und ihre Augen bereits schwer vom Beobachten des Schneewehens vor ihrem Fenster wurden. Es war so schneeverweht draußen, dass sie die Lichter des Dorfes nicht sehen konnte, die sonst so häufig in der Ferne durch die Dunkelheit glänzten. Es klopfte.

Zunächst konnte sie das Geräusch nicht zuordnen. Beim zweiten Klopfen begriff sie, dass es von der Tür kam.

Langsam stand sie auf und durchquerte das Zimmer. Vorsichtig

öffnete sie die Tür einen kleinen Spalt. „Hallo?“

Ein junger Mann mit einem dicken Anorak, einem roten Wollschal und einer dazu passenden Mütze stand draußen mit den Beinen tief im Schnee versunken. „Entschuldigung, dass ich Sie so spät am Abend noch störe“, sagte er mit zitternder Stimme. „Aber ich habe mich offenbar bei meiner Wanderung ein wenig verlaufen. Mein Handy ist leer und ...“ Er hob seine Hände, die in schwarzen Handschuhen steckten. „Es ist verdammt kalt. Könnte ich vielleicht einen Moment reinkommen, um mich aufzuwärmen.“

„Natürlich“, sagte Frida und öffnete die Tür. Der Mann trat ein. Er war voller Schnee. „Danke.“ Er sah auf den Holzboden, wo sich bereits eine Pfütze bildete. „Es tut mir leid, dass ich hier alles nass mache.“

„Halb so wild“, sagte Frida und wischte dem Mann ein wenig Schnee von den Schultern. „Das sind wir hier oben gewohnt. Legen Sie Ihre Sachen zum Trocknen ans Feuer. Möchten Sie einen Tee?“

Der Mann nahm dankend an und Frida ging zum Ofen. Wenig später sah sie, wie der Mann neben seinen Stiefeln und der Winterkleidung vor dem Kamin saß. Er trug einen Rollkragenpullover mit einem Muster, dessen Farben sich bissen.

„Wohnen Sie hier oben?“, fragte er. Seine Stimme klang stärker und tiefer als zuvor. Fest und jung. Sie reichte ihm den Tee. Er nippte daran und seufzte zufrieden.

„Seit zehn Jahren.“ Frida ließ sich in ihrem Sessel nieder und griff nach ihrer eigenen Tasse auf dem Beistelltisch.

„Zehn Jahre?“ Er sah sich im Wohnraum um. „Wow.“ Er schien in Gedanken versunken zu sein, dann schüttelte er den Kopf,

drehte sich zu ihr um und reichte ihr die Hand. „Verzeihung. Ich habe mich gar nicht vorgestellt. Ich heiÙe Jasper.“ Sein Händedruck war fest und warm.

„Frida“, sagte sie. „Was führt jemanden, der offenbar nichts vom Wandern oder vom Winter versteht, während so eines Wetters auf unseren Berg?“

Sie hatte es wie ganz nebenbei gesagt, als hätte sie ihn nach einem Kuchenrezept gefragt. Er schmunzelte verlegen. „Ja, ich bin ein ziemlicher Anfänger und nicht so clever. Sie sind mich aber auch gleich wieder los.“

„Nein, nein“, sagte Frida und winkte ab. „So war es nicht gemeint.“ Vielleicht war sie nicht mehr in der Lage, mit Menschen zu kommunizieren. „Es war reine Neugier.“

Er lächelte wieder. Die Grübchen in seinen Wangen erinnerten sie an Fin. Auch er hatte solche gehabt.

„Meine Frau ... sie ist schwanger, wissen Sie? Und ... ach, ich wollte noch ein letztes Abenteuer erleben, bevor ...“ Er drehte sich zum Feuer und setzte die Tasse auf den Boden neben sich. „Es ist so dumm. Ich wollte immer nach Nepal, oben in die Berge. Wandern. Das Dach der Welt sehen. Dann sagte Kerstin, dass sie ein Baby bekommt, und ich wusste ... wenn ich das jetzt nicht mache, dann nie.“

Eine seltsame Mischung aus Entschlossenheit und Scham stand in seinen Augen.

„Sie wissen aber, dass wir hier nicht im Himalaya sind?“

„Das ist nur das Training.“ Er lachte kurz auf. „Aber wenn ich hier schon fast sterbe, will ich nicht wissen, was mir in 6000 Metern Höhe widerfährt.“

„Im Himalaya liegt ganzjährig Schnee“, murmelte Frida. Ihre Stimme klang für sie selbst kilometerweit weg.

„Nicht, dass Sie schlecht von mir denken“, warf Jasper nach ein paar Momenten ein. „Ich freue mich ja auch wahnsinnig auf das Kind.“ Seine Stimme überschlug sich fast und sie konnte die Freude tatsächlich hören. Sie sprang auf und ab, wurde schneller, und die Grübchen in seinen Wangen wurden noch tiefer. „Und später kann man das immer noch machen. Es ist nur ... ich habe Angst, dass ich den Traum irgendwann verliere.“ Er nahm seine Tasse, trank einen Schluck und sah Frida an. „Sie müssen mich für verrückt halten.“

„Nicht mehr als andere“, sagte Frida. „Für Träume ist es nie zu spät.“

„Ja, da haben Sie sicher recht.“

Sein Blick wanderte zum Kaminsims.

„Ist das Ihr Mann?“, fragte er und deutete auf das eingerahmte Foto, das dort stand. Es zeigte Fin, der mit seinen Armen und Beinen einen Engel im Schnee formte. „Er scheint Spaß zu haben.“

„Er hat den Schnee geliebt.“

Jasper sah kurz zu ihr, dann zurück zum Foto und anschließend wieder ins Feuer.

Nach einigen Minuten des Schweigens bot Frida ihm an, auf dem Sofa zu übernachten, wartete aber keine Antwort ab, sondern ging selbst zu Bett.

Um sechs Uhr wachte Frida auf. Jasper war verschwunden. Auf einem Zettel auf dem Tisch las sie die Worte: „Danke schön für den Tee und den Schlafplatz! Und auch vielen Dank für Ihren Rat. Ich denke, das mit dem Abenteuer überlege ich mir noch einmal. Vielleicht ist das Leben auch Abenteuer genug. Auch ohne Schnee und Eiseskälte. Jasper.“

Sie zog sich an und trat ins Freie. Es schneite nicht mehr,

aber die Fußspuren, die Jasper hinterlassen haben musste, waren bereits von Neuschnee bedeckt.

Sie spazierte eine Weile, lauschte dabei dem Knirschen unter ihren Füßen und begutachtete ihre Abdrücke. Schließlich bückte sie sich und schöpfte etwas Schnee in die Hände. Dann erhob sie sich, ließ ihn durch ihre Finger zu Boden schneien und spähte zu den Lichtern im Dorf unten im Tal. Sie nickte und machte sich auf den Weg hinunter.